

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.2 Grußwort der Herausgeberinnen [*Andrea Herrmann, Astrid Günther, Susanne Koch*]
- S.3 Booklover Conference 2005 – Vorankündigung / www.schreibwerkstaetten.de
[*Andrea Herrmann*]
- S.4 Kurze und lange Geschichten [*Andrea Herrmann*]
- S.6 Nuscheler [*Jonas-Philipp Dallmann*]
- S.6 So lange kahle Pappeln sich im Winde wiegen [*Kerstin Brandes*]
- S.9 Adieu Oskar! [*Susanne Koch*]
- S.12 ID ohne IDNR [*Goga Rocco*]
- S.15 Nickis kleine Welt [*Armin Steigenberger*]
- S.17 Fortsetzung: Der Frauenroman [*Kerstin Brandes*]
- S.18 Süden/ Abendland [*Carmen Caputo*]
- S.19 Je mehr Fehler du machst, desto mehr Fehler machst du [*mary west*]
- S.20 Erinnerung [*Thilo Bachmann*]
- S.20 Letzte Chance [*Angela Stamm*]
- S.21 Hinweis [*Kurt May*]
- S.21 Vorstellung des Manuskripts „Pension Assantin“ von Elfriede Herold [*A. Herrmann*]
- S.24 Buchvorstellung: „Blumenelfe und Silbervogel bereisen die Welt“ von Margita Orima
[*Andrea Herrmann*]
- S.25 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Grußwort der Herausgeberinnen

Liebe Leserin, lieber Leser,

alles Gute für das neue Jahr 2005! Das Jahr fängt gut an für das „Veilchen“, denn wir haben noch aus 2004 eine Liste guter Texte zur Veröffentlichung vorgesehen. Nach einer längeren Pause hat sich auch wieder eine Autorin gefunden, die an den Fortsetzungsromanen weiterschreibt. Dieses Mal wird der „Frauenroman“ fortgesetzt. Für diesen Roman suchen wir auch noch einen Titel.

Das Titelbild verdanken wir dieses Mal Georg Walz, der auch Gedichte bei uns veröffentlicht. Außerdem hat Katja Leonhardt uns mehrere Fotos geschickt, die in den nächsten Ausgaben zu bewundern sein werden. Das erste davon ziert Seite 24.

Liebe Grüße von Andrea Herrmann, Astrid Günther und Susanne Koch

Diese Zeitschrift kommt alle drei Monate heraus und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Bei Selbstabholung 1,00 €.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per Email bei: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Webseite der Zeitschrift: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html

Booklover Conference 2005 – Vorankündigung

Die Booklover Conference findet dieses Jahr zum dritten Mal statt, und zwar am 21.-23. Mai in Wiesbaden im Hotel „Schwarzer Bock“. Beworben wird die Veranstaltung auf der Webseite www.booklover.de mit „Europe’s only romance book convention“. Da ich schon zwei Mal dort war (wir berichteten), will ich die Veranstaltung all denen empfehlen, die gerne lesen und schreiben. Der thematische Schwerpunkt liegt zwar auf Liebesromanen, aber wie Bücher geschrieben, verlegt und verkauft werden, ist zu einem Gutteil auch genreunabhängig. Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro pro Tag (35 Euro an der Tageskasse). Enthalten sind alle angebotenen Veranstaltungen. Die Übernachtung geht extra, ist aber für Teilnehmer/innen verbilligt. Die Anmeldung ist nur über das Internet möglich. Für Frühbucher gibt es bis 15. März 2005 noch einen Rabatt von 5%. Die Schwerpunkte der Booklover Conference 2005 liegen auf folgenden Themen:

- Erotischer Liebesroman
- Teenie-Liebesroman / Jugendbücher
- E-Publishing
- Chick Lit bzw. Frauenkomödien
- Romantic Suspense

Teilnehmende Autor/innen aus Deutschland:

Angeline Bauer aka Friederike Costa, Deanna Carlyle (USA/Deutschland), Marte Cormann aka Liza Kent, Ulrike Dietmann aka Laura Saunders aka Chrystal Walter, Brigitte D’Orazio aka Brigitte Kanitz (Deutschland/ Italien), Marietta Gommel, Lothar Gräner, Antje Grüger, Susan

Hastings aka Sina Holl, Anne Jerach, Heide John, Tina Keller, Petra Last, Iny & Elmar Lorentz aka Reni Laurenz, Rebecca Michéle, Ednor Mier, Michelle Raven, Jeanette Sanders (Deutschland/ Spanien), Laura Thorne, Eva Völler aka Sibylle Keller aka Francesca Santini, Dieter Walter, Elaine Winter aka Pia Long, Christoph von Zastrow.

aus den USA: Jaid Black, Stephanie Bond, Dakota Cassidy, Karen Hawkins, Elizabeth Jennings (USA / Italien), Rosemary Laury aka Madeleine Oh, Jennifer Macaire aka Samantha Winston (USA / Frankreich), Tamara McHatton, Ashleigh Raine.

Weitere Länder: Sophia Farago (Österreich), Doreen S. Foong (Canada), Eva Indra (Österreich/ Italien), Mona Vara (Österreich), Sandra Wöhe (Schweiz).

Folgende Verlage nehmen an der Veranstaltung teil: Verlagsgruppe Droemer Knaur, Ellora's Cave Publishing (USA), Moments Verlag, Verlagsgruppe Lübbe, CORA Verlag, Verlagsgruppe Random House, Plaisir d'Amour Verlag.

Die Veranstaltungen finden je nach Nationalität der Organisatoren auf Deutsch oder Englisch statt. *[Andrea Herrmann]*

www.schreibwerkstaetten.de

Für Teilnehmer/innen und Leiter/innen von Schreibwerkstätten bietet die Webseite www.schreibwerkstaetten.de

Informationen über Literaturgruppen, Autoren- und Literaturförderung, Ausbildung von Schreibwerkstättenleiter/innen, Schreibwerkstätten in Schulen. *[Andrea Herrmann]*

Kurze und lange Geschichten

Kurzgeschichtenwettbewerbe geben oft eine Obergrenze von 4 Seiten vor, Verlage drucken am liebsten Romane um die 250 Seiten. Beides hat praktische und finanzielle Gründe. Natürlich gibt es auch 1000-Seiten-Bestseller wie die von Diana Gabaldon. Mancher Wettbewerb akzeptiert auch 10 Seiten. Trotzdem stellen sich dem Schreibenden in der Praxis regelmäßig Fragen wie: Warum sind meine Kurzgeschichten immer mindestens 20 Seiten lang? Warum gehen mir nach 50 Seiten schon die Ideen aus? Warum blähen sich meine Romane auf 900 Seiten auf?

Den Profis gelingt es, von Anfang an die Länge des Textes festzulegen. Bei Sachtexten wird er durch die Ausführlichkeit und Tiefe bestimmt, mit der man sich dem vorhandenen Stoff widmet. Schreibt man Fiktion, beginnt man beim leeren Blatt und füllt dann die Seiten aus der eigenen Phantasie. Hier liegt es ganz des Autors Hand, wie viel Inhalt er erschafft. Die Anzahl der Personen, der Handlungsstränge und der Wendepunkte sowie die Erzähltiefe definiert der Autor und damit die Textlänge. So wird beispielsweise im Entwicklungsroman, der die Empfindungen der Hauptperson ausführlich beschreibt, aus der selben Handlung eine umfangreichere Geschichte als im oberflächlich und temporeich erzählten Abenteuerroman.

Die Vorgaben für Kurzgeschichten, die wir in der Schule verständnislos auswendig gelernt haben, enthüllen in diesem Zusammenhang ihren Sinn. Alle diese Regeln zielen darauf ab, die Prosa kurz zu halten: Nur eine Hauptperson, deren wesentlichen Charakterzug wir innerhalb des einzigen Handlungsstranges kennen lernen, die Geschichte erzählt nur einen Augenblick, ohne Einführung springt sie direkt in die Handlung, straffer Erzählstil, nur ein Spannungshöhepunkt bzw. –wendepunkt. So bleibt die Kurzgeschichte wirklich kurz. Was diese Regeln bricht, wird voraussichtlich etwas länger.

Auch die klassisch-antike Forderung der Einheit von Zeit, Raum und Handlung verhindert schlimmste Abschweifungen, die nicht nur das Publikum verwirren, im Theater aufwändige Umbauten und mehrere teure Starschauspieler nötig machen, sondern allein durch ihre Länge die Geduld des Publikums strapazieren.

Natürlich ist es eine Herausforderung, für intellektuelle Kreise Geschichten-gewebe mit vier Handlungssträngen, häufigen Rückblenden und möglichst vielen Personen und Konflikten zu kreieren. Der kompetente Leser wird einem schon folgen. Stattdessen kann man aber auch üben, Texte einer vorher bestimmten Länge zu schreiben oder notfalls erfolgreich zu kürzen.

Eine klare Formel anzugeben wie z.B. „Zwei Handlungsstränge, drei Hauptpersonen plus zwei Wendepunkte ergeben 250 Seiten“, ist leider nicht möglich. Es spielen auch Größen wie das Genre und der Schreibstil eine Rolle, die sich nicht in Zahlen fassen lassen. Ein Abenteuerroman verträgt eine Menge mehr Handlung, ständig wechselnde Personen und Schauplätze als jeder andere. Hier wird das Tempo ja gerade durch den schnellen Wechsel erreicht. Schwermütige Entwicklungsgeschichten betrachten oft nur eine einzige zentrale Figur, die wir gründlich kennen lernen, alle anderen sind nur Statisten. Eine Liebesgeschichte braucht natürlich mindestens zwei Hauptpersonen, Dreiecksgeschichten sind auch beliebt und bieten mehr Möglichkeiten für Verwicklungen, Missverständnisse und Intrigen.

Um das maßgenaue Schreiben zu lernen, müssen Sie zunächst Ihre persönlichen Eigenarten ermitteln. Manche Schriftsteller schwelgen in Ideen, Personen und Nebenhandlungen. Bei ihnen werden Texte grundsätzlich zu lang. Auf jeden Fall sollten diese sich bereits vor dem Schreiben fragen: Was brauche ich wirklich für meine Handlung?

Andere haben immer zu wenig Stoff. Dies durch einen ausschweifenden Schreibstil ausgleichen zu wollen, ist nicht ratsam. Geben Sie Ihrer Hauptperson einen Gegenspieler, bereichern Sie die Haupt- durch eine Nebenhandlung. Was beschäftigt diese Menschen noch? Welche Leute treffen sie außerdem? Was macht sie zu interessanten Persönlichkeiten? Wird die Hauptperson in der Haupthandlung negativ dargestellt, können Sie ihr mehr Sympatien verschaffen, indem Sie zeigen, dass sie in einer anderen Umgebung ganz anders handelt. Schreiben Sie an einem Psychothriller, sollten Sie zusätzlich ruhige, friedliche Momente einbauen und so mit den Gefühlen des Lesers spielen. Denken Sie an Steven King. Beim „Friedhof der Kuscheeltiere“ habe ich bis zuletzt geglaubt, alles könne noch gut werden. Ohne diesen Wechsel zwischen Grauen und Hoffnung wären diese Bücher nur halb so grausam.

Die Kunst des Kürzens: Es hat sich nicht bewährt, einzelne Wörter zu streichen. Natürlich ist es stets wichtig, einen Schreibstil zu pflegen, der auf überflüssige Worte verzichtet. Adjektive, Abschweifungen, Wiederholungen usw. müssen immer raus, selbst wenn der Text zu kurz wäre. Doch auf diese Weise kann man kein 1000-Seiten-Manuskript auf 250 kürzen oder eine 10-Seiten-Geschichte für einen Wettbewerb auf 4 Seiten bringen. Wenn man es doch schafft, hat man die Geschichte verstümmelt. Die nackte Handlung bleibt übrig, aber alles Zierwerk ist abgebrochen. Stattdessen empfehle ich klare Schnitte. Streichen Sie gleich ganze Personen einschließlich deren Nebenhandlung oder Schlenker und Windungen ihres Schicksal Sn p e c

() Tj0 Tc (N) Tj0.21i

h

s

c

h

Nuscheler

Nuscheler ist als Photograph eigentlich Dilettant, er sieht mit seinem inneren Auge die Dinge so, wie sie nie und nimmer sein können, und die Bilder dieses inneren Auges sind es, die Nuscheler vergeblich zu photographieren sucht - vergeblich, weil das auf dem Film Abgebildete sich seinen Vorstellungen nie ganz anbequemen will. Nuscheler ist, verkürzt gesprochen, ein verhinderter Maler, seine Leinwand ist der Film, und wenn man diesen abgegriffenen Vergleich weiterverfolgt, dann malt Nuscheler, indem er mit seinem gläsernen Auge, seiner Kamera, so lange herumblickt und schweift, bis dieses Auge das zeigt, was Nuscheler zu erwarten vorgibt. In Wirklichkeit aber glaubt Nuscheler selbst nicht daran, eines seiner inneren Bilder in der Wirklichkeit vorfinden zu können, immer weicht ein Detail von diesem Bild ab, und hier gerät Nuscheler in einen Konflikt. Denn Nuscheler ist kein Arrangeur, kein Photograph, der im Atelier mit künstlichem Licht und arrangierten Requisiten ein Bild hinstellen und

zusammenbauen will, der bei einer Landschaftsaufnahme abgebrochene Äste in den Vordergrund hält, um eine rahmende Kulisse vorzutäuschen. Hier hindert Nuscheler eine vielleicht falsch verstandene Berufsehre daran, der Wirklichkeit Gewalt anzutun, wie er immer sagt. Eine hingestellte und arrangierte Wirklichkeit ist gar keine, sagt Nuscheler, jedenfalls keine vorgefundene. Nuscheler will sich an das halten, was er vorfindet, wenn er auf die Straße hinausgeht, er will sich also an die Wirklichkeit halten. Da Nuscheler aber im Moment des Hinausgehens schon angefüllt ist mit dem Bild, das er draußen zu finden beabsichtigt, ist dieses Hinausgehen in Wirklichkeit kein Hinausgehen, sondern eigentlich ein Hineingehen. Und es ist also unsicher, ob die Bilder im Inneren von Nuscheler wirklich etwas Vorgefundenes sind oder ob er sie nicht auch, wie der Arrangeur im Atelier, zusammengebaut hat. Aber ich habe ja schon gesagt, dass Nuscheler eigentlich Dilettant ist.

Jonas-Philipp Dallmann, Lektorat-Dallmann@gmx.de

geboren 1969, lebt und arbeitet in Berlin; Studium der Architektur, derzeit freier Lektor und Promotion in Philosophie an der TU Darmstadt; mehrere Veröffentlichungen; 2. Preis beim MDR-Literaturwettbewerb 2004; 2005 Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie der Künste in Wewelsfleeth.

So lange kahle Pappeln sich im Winde wiegen

Mir ist als könnte ich jeden Moment erwachen aus einem trügerischen Traum, der sich Scheinwelt nennt. Vielleicht befinde ich mich an einem Zufluchtsort, den man benutzt um Probleme zu verdrängen? Ich weiß es nicht. Kein Gedanke blinkt klar und greifbar vorm inneren Auge auf. Mir ist abwechselnd kalt und heiß. Die Stimmen um mich herum

werden leiser und leiser, obwohl ich mich in einem Straßencafe befinde, das ziemlich turbulent umsäumt ist von Handlungen des Alltagstrubels. Der Blick nach vorn zeigt herumlaufende Beine, eins hektischer bewegt als das andere. Lautes Gedröhne schneller Autos, Hundegebell und Wortfetzen verschwinden in einer Art gedanklicher Seifenblase.

Ich fühle mich leer und allein an diesem mit Menschen und Leben gespickten Punkt der Erde. Ich starre in meine halbvolle Kaffeetasse und zerrühre den übrig gebliebenen Rest meines Milchschaums. Ich befinde mich in einem infantil wirkenden Zustand der unrealen Hoffnungen. Möchte Schmetterlinge lachen hören, herausfinden können, wie Wolken schmecken, möchte unter fallenden Kastanien den vor mir stehenden Baumstamm umarmen, bin bereit, ohne Furcht die Abenteuer dieser Welt zu erkunden. Und doch sitze ich verstummt da, rühre weiter in meiner abgekühlten Tasse und starre kraftlos vor mich hin.

Gestern noch schien meine Welt halbwegs in Ordnung und heute finde ich es ungerecht, dass manche Menschen, die nur Stroh im Kopf tragen, Geld wie Heu besitzen. Heute bin ich nicht mehr eins mit mir und dem was sich „die Welt um mich herum“ nennt.

Heute fühle ich mich schrecklich einsam, denn heute Morgen ist mir klar geworden, wie sehr DU mir fehlst. Du, den ich im Grunde nur aus meinen sehnsuchtsvollen Träumen kenne. Plötzlich, ganz unerwartet, mitten beim Griff zur Zahnbürste wurde das altvertraute Ritual der morgendlichen Mundhygiene von einer Gedankenlawine unterbrochen. Der Blick in den Spiegel erschien mir zwanghaft, die Schattenspurten der Lachfalten um meine Augen riefen die Besorgnis auf den Plan, viel zu schnell zu altern.

Schleichend machte sich die Sehnsucht breit, Dir zu begegnen. Dir, dem Held meiner Träume.

Ich möchte Dir endlich gegenüberstehen. Frage mich, wo Du Dich versteckst und warum. Ich sehne mich so nach Gemeinschaft die dem Herzen entspringt und die der Seele Flügel verleiht. Und ich kenne nicht mal Dein Gesicht. Ich weiß nur Du bist da. Irgendwo da draußen, wo sich Menschen in Supermärkten die Hemdsärmel glatt zupfen, während sie an der Kasse aufs Bezahlen warten. Irgendwo bist Du, aber wo?

Irgendwo im Hinterland. Hoffentlich nicht an dem Ort, wo der Mond die Sonne küsst, denn dann wird meine Sehnsucht unerfüllt bleiben. Ich möchte Dich fühlen, schmecken, Deinen Duft einatmen, Dein Lachen beobachten, Dich aus Deinen ureigenen Dunkelheiten herauslieben dürfen, damit Du auch die meinen erhellen kannst, wenn dunkle Wolken die Seele erdenschwer zu Boden ziehen.

Während ich hier in diesem überfüllten Straßencafe sitze und mich von dieser erbärmlichen Sehnsucht quälen lasse, dabei den realen Blick zu verlieren scheine, sitzt Du vielleicht nur ein paar Schritte von mir entfernt und rührst ebenfalls in einem kalt werdenden Kaffee herum.

Wo ist nur dieses Hinterland, in dem ich Dich vermute? Wo ist der Weg zu Dir hin? Ich frage mich ständig insgeheim, wie Du wohl aussiehst. Welche Haarfarbe Du hast, wie Du riechst. Ob Du groß bist, oder eher klein, ob Du dick bist oder dünn. Vielleicht bist Du an mir schon vorbei gelaufen und meinem abschätzend visualisiertem Blickfeld unbemerkt entkommen, weil Dein Aussehen, meinem Geschmack nicht entspricht und die Möglichkeit des sich besser Kennen lernen darüber im Keim erstickt wurde?

Mein Gott, erscheint es mir unter diesen Umständen schwer, bald vierzig zu werden. Die aufmunternden Gespräche mit meinen Freundinnen verblassen hinter dem groß und größer werdenden Gedanken, Dir endlich begegnen zu wollen. Ich schaue mich um. Sehe Menschen lachen, streiten, eilig in den Taschen graben. Einer davon bist vielleicht Du.

So sinnlos und unzeitgemäß es mir auch erscheint, weiter in dem Kaffee zu rühren, weiter den Blick zwischen den herumlaufenden Beinen schweifen zu lassen, sitze ich trotzdem, oder gerade deswegen fast reglos hier herum. Seit ich denken kann, erwarte ich unsere Begegnung und stelle sie mir immer wieder in verschiedenen Facetten vor, so gut mich meine Fantasie eben dabei berät, bleibt mir verborgen, wie Du real wohl aussehen magst.

Eines Tages wirst Du mir über die Füße fallen. Du wirst mich anlächeln und wissen, dass ich immer schon auf Dich wartete. Hoffnung lässt mich die Tage herum bringen.

Ich träume von einem Wir, das sich angstfrei manifestiert, weil es nach Liebe riecht und schmeckt. Einem Wir, das zwei Menschen zum Zahnrad krönt, weil sich Weltanschauung mit Lebensfreude mischt und sich Seelen dazwischen berühren. Ein Wir, das sich so unergründet und tief zeigt wie der Ozean. Ein Wir, das ins Rückgrat Wind haucht, uns beseelt, weil wir einander stärken, miteinander reden und schweigen, weinen und lachen.

Ich habe schon oft gehört, dass es anderen Menschen ähnlich geht. Die meisten haben genauere Vorstellungen, wissen dass der Partner einen oder keinen Bart, große oder kleine Brüste haben sollte. Mir ist das alles verborgen geblieben. Ich weiß nur, dass Du eben DU sein sollst. Humor Dir kein Fremdwort ist, weil es das Schiff ist, mit dem man der Traurigkeit entkommen kann, wenn sich das Leben von der harten Seite vor einem aufbäumt.

Wünsch mir Dich fürsorglich und warmherzig. Meinetwegen kannst Du gerne etwas trotteler sein als andere, solange Du staunend bist und Dich bereit fühlst, dem Unrecht die Stirn zu bieten und wenigstens ab und an einen Nagel in die Wand bekommst.

Meinetwegen kannst Du Dich hässlich fühlen, weil ich weiß, dass die Liebe, wenn sie einen überfällt, die Menschen schöner macht. Sie trägt ein offenes Lachen in traurige Gesichter und hält einen davon ab, sich in Traurigkeit oder dem Schwachsein zu verlieren.

Ich wünsche mir so sehr, dass Du mich endlich, endlich umarmst. Dass wir uns all die Geschichten erzählen, die vor unserer Begegnung in unserem Gedankengut über abgelebte Lebenszeiten strandeten. Du bist mir so vertraut, obwohl ich nicht mal Dein Gesicht kenne. Im Grunde weiß ich nichts über Dich und doch alles von Dir. Zumindest erscheint es mir so.

Vielleicht bist Du ein Künstler, der sein von Ölfarbe verschmiertes Hemd verknittert und sorglos über die Straße trägt. Vielleicht bist Du ein Zahnarzt oder Rechtsanwalt. Himmel, ich sollte nicht weiter denken, denn wenn Du einer bist, der sich bis abends in Gemäuern seinem Tagwerk stellt, dann werde ich Dir wohl nie begegnen, es sei denn, es bohrt sich ein Loch in meinen Zahn, oder jemand verklagt mich ungerechter Weise.

Verdammt, wie gerne würde ich jetzt meine Hand in Deine legen und mit Dir da drüben am Ufer des Flusses spazieren gehen. Vielleicht ein paar Enten füttern, obwohl es verboten ist.

Das Gras unter den nackten Füßen spüren, meine Schuhe in der anderen Hand baumeln lassen und den Himmel anstrahlen vor lauter Zufriedenheit. Stattdessen verbirgst Du Dich vor mir in diesem unerreichbar scheinenden Hinterland, von dessen Existenz ich nicht mal eine Spur von Ahnung habe.

Manchmal, wenn ich in der U-Bahn sitze und die Gesichter der vor mir stehenden oder sitzenden Menschen studiere, überfällt mich ein bisschen Angst. Oft scheinen die Blicke leer, die Leute hektisch, meist sehen sie sogar einsam und unglücklich aus. Selbst wenn sie zu zweit dort stehen und sich an Händen halten. Dann bekomme ich wieder Angst davor, nichts weiter zu sein als eine Träumerin. Ich schäme mich meiner Gedanken, weil sie mir so peinlich erscheinen. Erwachsen bin ich immer noch nicht. Ich suche nach Dir überall unbemerkt herum, jahrelang. Bin ich ein solcher Sonderling, dass es für meinen Topf keinen Deckel gibt?

Ich verliere immer mehr den Glauben daran, dass wir uns real begegnen. Das macht mich innerlich ganz unruhig und wühlt mich auf. Konzentration wird dann zur Bürde. Der Sinn des Lebens verfängt sich darin.

Allein ist es anders. Anders als in meinen Träumen von gemeinsam erlebter Geborgenheit und Glück. Ich sehne mich nach einem Signal von Dir, einem Zeichen. Ein kleiner Hinweis auf die Richtung zum

Hinterland. So etwas wie eine Schatzkarte. Meine Gedanken erscheinen so lächerlich, wie in diesem kalt gewordenen Kaffee weiter herum zu rühren. Ich werde den Ober rufen und bezahlen. Dann werde ich aufstehen und weiter gehen. Immer weiter. Bis sich unsere Wege kreuzen.

Vielleicht werde ich mir irgendwann große Flecke aufs Kleid malen, oder mir Blumen ins Haar stecken, damit Du mich endlich bemerkst. Wie andere darüber denken, ist mir ziemlich egal, weil ich weiß, Du wirst mich mit allen meinen Unzulänglichkeiten zu verstehen versuchen.

Wenn ich nur wüsste, in welche Richtung ich gehen müsste, um Dir zu begegnen, ich würde es bei peitschendem Ostwind mit Gewitterregen tun. Sogar in dunkler Nacht, wenn es sein muss, obwohl ich im Dunkeln ein Angsthase bin. Dieser Traum ist in meinen Gedanken verankert wie ein Fleck auf dem Kleid. Irgendwie, irgendwo, irgendwann sind Worte, die mich immer weniger trösten, aber es sind auch Worte, die Hoffnung lassen. Immer wieder sehe ich in Gesichter, versuche dabei das Rätsel zu lösen, wo dieses verdammte Hinterland sein könnte, in dem Du Dich aufhältst.

Eines Tages, werden sich unsere Blicke finden. Ich hoffe dass wir dann den Mut

aufbringen für ein zaghaftes Gespräch, damit wir nicht aus Feigheit aneinander vorbei gehen, als hätten wir einander nicht bemerkt. Mein Herz ist so voll von Dir. Ich sehe in den Himmeln, der blau und freundlich scheint. Irgendwo zwischen ihm und dem kargen, abgetreten erscheinenden Grau des Asphalt liegt der Schlüssel, der mir die Tür zum Hinterlandeingang öffnet. Nichts lässt mich auf der anderen Straßenseite ein Schild finden, befestigt an dem tristen Stab einer Straßenmarkierung, Aufschrift „Hinterland“.

Wahrscheinlich würde es auch meine Lage nicht gravierend verbessern. Du würdest mich höchstwahrscheinlich trotzdem nicht entdecken, zwischen Millionen herumlaufender Beine?

Hoffnung ist das, was mich Tage herumbringen lässt, ohne Dich. Manchmal wünschte ich, ich könnte nach Dir pfeifen, wie nach einem neumodisch aufgepeppten Schlüsselbund von Verlierermenschen. Erneut sehe ich mich um. Wann immer sich kahle Pappeln im Wind wiegen, wird mein Blick dazwischen auf die Reise gehen, um irgendwann, irgendwo, irgendwie Deinen zu treffen.

Kerstin Brandes, Catanuga@t-online.de
Sie wurde am 1.10.1964 in Hannover geboren.

Adieu Oskar!

Über dreißig Jahre stand er an seinem angestammten Platz. Stolz blickte er über Hagen und wenn man ihn ansah, schien es, als wolle er einem Geschichten über all das erzählen, was in und um ihn herum geschah. Und im Gegensatz zu seinem Erbauer, der ebenfalls auf den Namen Oskar hörte und der eher von sehr kleiner Statur war, hatte er schließlich den Überblick schlechthin.

Der „Lange Oskar“, wie das Gebäude im Volksmund genannt wurde, war das Wahrzeichen der Stadt Hagen und das

Hauptsparkassengebäude. Mit seiner grünen Fassade und den vielen Fenstern war er schon eine ganz eigenwillige Erscheinung, doch ward er von den Menschen in Hagen nicht nur geliebt. Liebe und Hass standen bei ihm vielmehr in besonders krassem Gegensatz zueinander.

Ich selbst gehörte jedoch zu den Menschen, die den „Langen Oskar“ geliebt hatten. Er barg nicht nur eine Menge Erinnerungen an eine schöne Zeit, sondern er gehörte für mich einfach zu Hagen dazu

wie die Fernuniversität oder der Mataré – Brunnen in der City. Ich erinnere mich noch, wie ich an der Hand meiner Oma, in der Eröffnungsphase des „Langen Oskars“ durch das Gebäude gegangen bin und völlig fasziniert von all dem Neuen war.

Das neue Sparkassengebäude integrierte sich rasch in unserer Stadt und wurde zu einem regelrechten Anhaltspunkt, nach dem sich viele, auch von außerhalb richteten. Sahen diejenigen, die von der Autobahn abfuhren, das Gebäude schon von Weitem, wussten sie, dass sie in Hagen waren. Urlaubsrückkehrer wussten, sobald sie die den „Langen Oskar“ sahen, dass sie bald daheim sein würden. Es war irgendwie ein sonderbares Gefühl. Eines stand jedoch fest, niemand konnte sich Hagen mehr ohne das grüne Hochhaus vorstellen. Und niemand konnte und wollte sich vorstellen, dass es einmal eine Zeit geben würde, in der es den „Langen Oskar“ nicht mehr geben sollte. Und doch sollte gerade dies leider nur all zu bald geschehen.

Nach und nach kam das Gerücht auf, dass der „Lange Oskar“ das Zeitliche gesegnet haben sollte. Ein Raunen ging durch die Stadt. Nein, das konnte es doch nicht geben. Hagen ohne Wahrzeichen? Undenkbar! Was wurde dann aus der Sparkasse? Was sollte denn dann dorthin kommen, wo einst „Oskar“ gestanden hatte? Und überhaupt! Warum sollte „Oskar“ sterben? Fragen über Fragen stellten sich plötzlich die Hagener. Und immer häufiger gingen besorgte Blicke Richtung Oskar, um festzustellen, ob er denn noch stand. Und noch immer konnte sich keiner vorstellen, dass es Hagens Wahrzeichen bald tatsächlich nicht mehr geben sollte.

Dann kam das Jahr 2003. Gerüchte über „Oskars“ Ableben kursierten immer deutlicher durch die Stadt an der Volme. Und immer wieder fiel das magische Datum „07. März 2004“. Sicher, es war noch sehr lange hin, bis zu diesem Tag. Dennoch gab es bald in Hagen nur noch ein Thema: Der siebte März 2004, der Tag, an dem der „Lange Oskar“ sterben sollte.

Bald stand es schließlich fest. Am 07. März 2004 sollte das höchste Gebäude der Stadt Hagen gesprengt werden, um einem neuen hypermodernen Sparkassen – Karree Platz zu machen.

Viele Hagener waren entsetzt. Ich gehörte auch dazu. Viele regten sich auf und schimpften lautstark über das geplante Unternehmen. Wie der Stadt nur einfallen konnte, so etwas in diesen schwierigen Zeiten zu planen und dann auch noch umzusetzen. Und Bauarbeiten kosteten Geld, viel Geld! Viele setzten sich für Oskar und gegen den Neubau ein. Aber alles Bemühen nutzte nichts. Den „Langen Oskar“ sollte es bald nicht mehr geben.

07. März 2004! Es war soweit! Mein Mann und ich standen an diesem Tag besonders früh auf, obwohl es Sonntag war. Irgendwie konnten wir einfach nicht mehr schlafen. Außerdem wollten wir nichts verpassen. Auch wenn wir vollkommen gegen die Sprengung waren. Irgendwie hatte uns die ganze Aufregung, die die Stadt in der letzten Zeit in Atem gehalten, in ihren Bann gezogen.

Der „Lange Oskar“ stand etwas über zweihundert Meter von dem Haus, in dem sich unsere Wohnung befand, entfernt, weshalb wir alles gut beobachten konnten. Zum Glück wurden wir nicht evakuiert, wie die Menschen, die in den Häusern wohnten, die im Radius von 100 Metern vom „Langen Oskar“ entfernt standen und es kam auch kein Sicherheitsbeamter in unsere Wohnung, wie bei denjenigen, die in Häusern wohnten, die sich im 200 – Meter – Radius vom „Langen Oskar“, entfernt befanden. Wir durften nach wie vor in unserer Wohnung bleiben. Unser Haus befand sich genau hinter der Absperrung, nach dem 200 – Meter – Radius. Davor durfte sich kein Mensch aufhalten.

Gegen halb sieben hielt meinen Mann und mich nichts mehr im Bett. Nachdem wir uns gewaschen und angezogen hatte, führte uns unser erster Weg, zum Fenster, im Kinderzimmer, das ich, da ich leider noch keine Kinder habe, zunächst einmal zu meinem Heimbüro umfunktioniert hatte.

Das Fenster zeigte zur Straße hinaus. Wir staunten nicht schlecht, was dort, in diesen frühen Stunden des beginnenden Sonntagmorgens, schon los war.

Alles war bereits abgesperrt. Feuerwehrbeamte in ihrer Sicherheitskleidung mit den Leuchtstreifen waren bereits überall zu sehen. Dixi – Klos wurden vor unserer Haustür hingestellt, damit die Menschen, die extra von weit her kamen und nicht die Möglichkeit wie wir hatten, eben in die Wohnung hinauf zu laufen, beim langen Warten auf die Sprengung ihre Notdurft erledigen konnten. Presseleute standen da und knipsten, was das Zeug hielt. Hubschrauber kreisten über die Stadt, um zu kontrollieren, dass sich auch ja niemand in dem verbotenen Gelände rund um dem „Oskar“ aufhielt. Von überall her kamen Zuschauer. Unsere Strasse war bald voll von Menschen. So viele hatte ich hier noch niemals gesehen. Alle warteten auf „Oskars“ Ende. Die einen mit einem lachenden, die anderen mit einem weinenden Auge.

Die Stadt füllte sich zusehends. Nur die verbotene Zone glich einem gespenstischen Niemandsland. Auch unsere Strasse war mehr und mehr schwarz vor Menschen. Mein Mann und ich verließen unsere Wohnung und gingen auf die Strasse. Eigentlich hätten wir dies ja gar nicht gebraucht, da wir alles gut vom Fenster aus beobachten konnten.

Zehntausende warteten gespannt auf das Ereignis des Jahres. Hubschrauber kreisten weiter über der Stadt und beobachteten alles aufs Genaueste. Die Presseleute standen abwartend da und versuchten jeden interessanten Augenblick zu erhaschen und ja nichts zu verpassen. Sicherheitsbeamte versuchten alles Menschenmögliche, damit nichts schief ging, und hofften inständig dass „Oskar“ richtig fiel und niemanden unter sich begrub. Jeder hatte seine Aufgabe und alle waren gespannt wie ein Flitzebogen.

Die Stunde Null kam näher und näher. Die Sprengung war auf Punkt 10.00 Uhr festgelegt. Ich sah auf meine Armbanduhr. Sie zeigte viertel vor zehn an. Viele

zückten ihren Fotoapparat, um den Moment zu erhaschen, der für sie an diesem Tag alles bedeutete.

Auch ich hielt meine Kamera startbereit. Die Zeit schritt voran. Immer weiter, immer weiter... Dann war es 10.00 Uhr. Eine ganze Stadt hielt den Atem an. Und was geschah? ... Nichts!!!

„Oskar“ blieb stehen. Es war, als wollte er nicht sterben. Das Startsignal zur Sprengung war ordnungsgemäß durch die Stadt gehalten und der Sprengmeister hatte den Knopf gedrückt, doch es passierte nichts.

Dann hörten wir eine Stimme, die per Lautsprecher mit uns sprach und ankündigte, dass die Sprengung leider nicht geglückt sei und der nächste Termin auf 11.00 Uhr festgelegt worden sei. Die Zuschauermenge war nur kurz enttäuscht, richtete sich aber rasch auf weitere Warteminuten ein. Zum Gehen hatte keiner Lust. Dafür war das alles viel zu spannend. Also hieß es weiter warten. Mein Mann und ich entdeckten Nachbarn von uns, die ein Haus weiter wohnten. Wir gesellten uns zu ihnen und scherzten und lachten, um uns die Wartezeit ein wenig zu verkürzen, obwohl uns allen ein wenig mulmig zumute war. Schließlich war so eine Sprengung ja auch nicht ungefährlich. Ich hatte mir seit Tagen mit Entsetzen vorgestellt, was alles dabei passieren konnte.

Wir warteten also weiter. Wir warteten und plauderten. Dann, ich sagte gerade etwas zu meinem Mann, hallte ein Getöse durch den frühen Sonntagmorgen, wie ich es mein Lebtag noch nicht vernommen hatte. Es war ein ohrenbetäubender Lärm. Geistesgegenwärtig starrte ich Richtung „Oskar“. Er fiel! Er fiel tatsächlich. Ich zückte meine Kamera und versuchte noch auf den Auslöseknopf zu drücken, doch alles ging so rasend schnell, dass mir fast schwindlig wurde. Ein kurzer, durch Mark und Bein gehender Knall, dass die Erde sogar ein wenig zitterte, ein aufkommender riesiger Staubnebel, der die Sicht auf „Oskar“ fast vollständig nahm und alles

war vorbei. „Oskar“ lag in seinem Grab. Seine Zeit war endgültig abgelaufen.

Als alles vorbei war, blickte ich auf meine Armbanduhr. Es war noch keine 11.00 Uhr, sondern zehn Minuten vor elf. Der Überraschungsmoment war somit tatsächlich ein Überraschungsmoment geworden. Alle hatten auf elf Uhr gewartet und dann fiel „Oskar“ schon zehn Minuten vorher, womit niemand gerechnet hatte.

Die Menge stob auseinander und auch mein Mann und ich gingen wieder in unsere Wohnung hinauf. Alles war vorbei. Der „Lange Oskar“ war tot. Es gab ihn nicht mehr. Nach dreißig Jahren war seine Zeit vorbei. Adieu Oskar! Wir werden dich nie vergessen!

© Susanne Koch, im Juli 2004

ID ohne IDNR

Essen, den 20. Mai 2021

Sehr verehrter Herr Wittenchen,
Sie werden sich sicher wundern, diesen Brief, den letzten verzweifelten Versuch, mir Gehör zu verschaffen, auf der Treppe vor Ihrer Privatwohnung zu finden, und sich fragen, aus welchem Grund er aus zittrigen, ungeraden, mit Lippenstift gemalten Wörtern und Sonstigem besteht, und womöglich auch daran Anstoß finden, dass er auf zerknittertem und halb zerknabbertem Papier geschrieben ist und vielleicht sogar etwas übel riecht.

Ich, Roberto Grilli, geboren 01.01.1970 in Cosenza, Italien, wohnhaft seit zwanzig Jahren und bis 14. Januar d.J. in Essen, Schornstr. 42, und seit ungefähr diesem Datum anscheinend arbeits-, obdach- und identitätslos, bitte Sie aber aufs Herzlichste, diesem meinen Schreiben trotz seiner (und meiner) Unansehnlichkeit einen Augenblick Ihrer wertvollen Zeit zu widmen.

Warum ich mich ausgerechnet an Sie wende, werden Sie mit etwas Geduld in den folgenden, mühsam entstandenen Zeilen erfahren.

Alles fing an, als ich am 3. Januar meinen Zahnarzt, Herrn Höhner-Schnabel, aufsuchen wollte, um mich einem kleinen Schönheitseingriff zu unterziehen. Damals war ich als Vertriebsassistent bei HIERANDNOW AG in Essen beschäftigt und achtete selbstverständlich ganz penibel

auf mein Äußeres. An diesem Morgen also musste ich, nachdem ich meine Chipkarte in die Eingangstür schob, zunächst überrascht feststellen, dass auf dem Monitor (nach den üblichen Meldungen wie *OCSY knackiges Pfannengemüse mit Mayo, Afrikakids in Not – jetzt spenden & mit Promis chatten, 2 Jahre seidenglatte Waden mit EYRE6* usw.) plötzlich IDNR INEXISTENT erschien. Nach etwa zwanzig Minuten gelang es mir zwar dank einer Dame mit mexikanischem Hut, die gerade hinausging, in das Gebäude einzudringen, doch am Kartenleser des Fahrstuhls musste das Vorhaben endgültig scheitern, wollte der Automat doch nichts Anderes als das besagte INEXISTENT von sich geben. Dasselbe ereignete sich anschließend vor der Eingangstür meiner Firma. Da die Chancen, jemanden zu treffen, der mich kennt und sich dann noch zu dieser Uhrzeit vor dem Eingang aufhält, lächerlich gering waren, ging ich sogleich zum benachbarten Trinkshop, dann noch zu einem Autohändler und einem Imageberater, doch immer mit demselben Ergebnis. Müßig zu sagen, dass ich mir bei der anschließenden Hetzjagd durch die Stadt weder ins Bürgeramt, noch ins Amt für Tief- und Hochverkehr, Zahnprofilaxe oder Kirchengänge Zugang verschaffen konnte, und auch nicht ins Bankgebäude. Ich versuchte es trotzdem immer wieder, bei zunehmender Kälte und sinkendem Mut, kaum zu schweigen von vollkommen durchnässten Schuhen und Schnürsenkeln.

Als ich am späten Nachmittag noch einmal alle Möglichkeiten erwog, bot sich noch eins: Mich an ein Bestattungsinstitut zu wenden. Als ein mit Katzenfutterwerbung beklebter Wagen an mir vorbeizog, erinnerte ich mich nämlich an das Rentnerpärchen von nebenan. Welches Rentnerpärchen sich in monatelanger Unschlüssigkeit, ob dessen verstorbener Katze eine Balsamierung oder Einäscherung besser bekommen würde, an etliche Bestattungsdienste gewendet hatte, zweimal auch in meiner Begleitung. Wobei es mir ganz nebenbei auffiel, dass die Kartenleser der erwähnten Institute gerade eben die *erloschene* IDNR verlangten.

Nur, alle waren längst geschlossen. Was mich auch nicht sonderlich verstimmte; vielmehr war mir an jenem ersten Abend meiner neuen Existenz, wenn man es so ausdrücken kann, der Gedanke, dort Rat zu suchen, noch etwas unheimlich.

Diese erste obdachlose Nacht, oder besser: damals noch vermutlich mit Obdach aber ohne Zugang zu demselben, verbrachte ich noch relativ bequem. Es gelang mir, in einem Sit-In vor dem Arbeitsamt unterzutauchen und, erschöpft wie ich war, relativ schnell einzuschlafen, den Kopf auf einem fast wasserdichten *50-Stundenwoche für Familienväter*, die Füße auf einem dünnen *Rettet den Citypark*, den Oberkörper auf einem *Keine Macht den Langzeitrentnern* und einem *Auch Langzeitrentner sind Menschen*, deren Besitzer sich anscheinend bis in die Ohnmacht gegenseitig auf den Kopf eingeschlagen hatten und nun leblos neben mir lagen.

Am nächsten Morgen blieb mir also nur noch eins übrig. Und was ich in jenem eher herzlos eingerichteten Bestattungsunternehmen erfuhr, war zwar nicht besonders viel, doch ausreichend, um die Angelegenheit nicht mehr für einen leicht behebbaren Verwaltungsfehler zu halten. Als der dortige Angestellte endlich begriff, dass ich weder Angehöriger noch Nachbar eines verstorbenen IDNR-Besitzers, und auch nicht Sanitäter, Sozialarbeiter oder Mitarbeiter der Bahnhofsmision bin,

sondern ein laufendes Exemplar erloschener IDNR, fuhr er nicht gerade entgegenkommend fort: Es sei ausgeschlossen, illusorisch, unerhört, eine - durch welche Todesursache auch immer, und ob der Betroffene diese anerkennen möge oder nicht - aus dem Verkehr gezogene IDNR wiederbeleben zu wollen, und übrigens sei es in der Praxis dieses Instituts sowie jeder denkbaren privaten oder staatlichen Einrichtung weder üblich noch erwünscht, und vielleicht gar unmöglich, sich mit unbelebten Entitäten, den so genannten Inhabern erloschener IDNR zu unterhalten oder diesen jedwede Auskunft zu erteilen. Ich möge also sofort das Institut verlassen (und an dieser Stelle fing der nicht unbelebte Herr an, mich mit einem Besen in Richtung Ausgang zu schubsen) und mich möglichst schnell und unauffällig den Fakten stellen. Mein Outfit und Slang ließen übrigens ohnehin kaum daran zweifeln, dass es sich um ein auslaufendes Modell, ein Phantasma handele.

Dies war, sehr verehrter, lieber Herr Wittenchen, mein einziger Gesprächspartner in den langen Wochen, in denen ich diesen Brief schreibe, dies war also der letzte Innenraum, in dem ich mich seit dem Wandel meines Lebens befunden hatte. Und allmählich wurde mir auch klar, was ich nun alles nicht mehr kann: weder mit dem Fahrstuhl fahren noch Obst und Gemüse kaufen oder Eiskunstlaufen verfolgen, weder Bücher kaufen noch mit der Bahn fahren, und folglich auch nicht mehr in der Bahn Bücher kaufen, was mir immer so viel Spaß bereitete. Und auch keine Zahnärzte, Kinderpsychologen, Psychiater, Psychopathen oder sonstige Mediziner, Fußpfleger oder Steuerberater stehen einer unbelebten Entität zur Verfügung. Dieser eingangs erwähnte Roberto Grilli war Kettenraucher und hatte einen ungeheuren Appetit - ich rauche nicht mehr, trinke nachts heimlich Fontänenwasser und muss mich für das Essen mit Obdachlosen arrangieren, die mich übrigens Dingsbums ohne Chip, Dingsbums ohne Dings oder einfach

Dingens nennen. Wenn sie gut gelaunt sind, treten sie mir Teppichreiniger und Autostaubsauger ab, welche sie neben Brot und Kaogummis mit ihrem Obdachlosenchip bekommen und welche ich dann gegen vergammelte Lebensmittel eintausche. Wobei sich auch immer wieder einer findet, der mich überbieten kann, so dass ich manchmal stundenlang in Fischeingeweiden und Vergleichbarem herumwühle, um darin Essbares zu finden. Meine Kriterien sinken zusehends, ich weiß selbst nicht recht, ob ich Mann, Frau oder Dingsbums bin, und bei jeder Stufe, die ich hinuntersteige, muss ich an diesen Herrn Grilli denken, der wöchentlich Matratzen umdrehte, täglich Kleiderschränke lüftete und seine Untergebenen jeden Morgen mit SagrotanPlusPlus einsprühte, der sich, als er einmal einen rosafarbenen künstlichen Fingernagel im Salat fand, derart empörte und Alarm schlug, dass er das gesamte Küchenpersonal des Restaurants gegeneinander aufgebracht hatte. Und der andauernd schriftliche Beschwerden verschickte – ob nun wegen schlechten Empfangs bei Eiskunstlaufübertragungen oder wegen wackeliger Tischbeine und Hähnchenschenkel.

Sehr geehrter Herr Ansprechpartner, in diesem Moment, in dem mir auch noch mein einziges Schreibwerkzeug ausgeht, nämlich jener wahrscheinlich schon erwähnte und in der Nähe der Bahnhofstoilette aufgetriebene Lippenstift, und ich, um mich Ihnen weiter mitteilen zu können, zu den mit meinen immer längeren Fingernägeln ausgeschnipselten Zeitungsbuchstaben übergehe, ist es vielleicht an der Zeit, Sie aufzuklären, weshalb ich gerade Sie um Hilfe zu bitten versuche.

Sie wissen ganz bestimmt noch besser als ich, verehrter Herr und Freund, dass ich, um irgend eine Instanz auf meine fehlende IDNR aufmerksam zu machen, dieselbe zum Telefonieren, Tippen und Post schicken benötige, sowie um persönlich dorthin zu gelangen, wo die jeweils verehrte Instanz zu sitzen pflegt. Und da Sie vor etwa zwanzig Jahren oder genauer

in unserem bei meinem ersten Besuch der Essener Anmeldebehörde stattgefundenen Gespräch ganz beiläufig erwähnten, gegenüber dem Frauen-Soccerclub zu wohnen, sind Sie für mich der einzige Behördenmitarbeiter, dem ich überhaupt einen Brief vor die Eingangstür legen kann.

Lieber Herr Ansprechpartner, bevor ich Sie um diesen einen großen, enormen Gefallen bitte, möchte ich noch zweierlei sagen. Zunächst, dass dieser mein mutmaßlicher Vorgänger namens Grilli, wer immer er gewesen sein mag, sicherlich auch ein sich zur Demokratie, Tradition und Privatfernsehen, Leistung, Menschenrechte, Fastfood und Meinungsfreiheit und gegen Schmarotzertum und soziales Elend bekennender, ein vollständig integrierter, unauffälliger, guter Bürger, ein dynamischer, teamorientierter, eigenständiger Mitarbeiter war, ein zur aktiven Bevölkerung gehörendes Teilchen, das mit Regelmäßigkeit und Freude seine Steuern bezahlte - also einer, der bestimmt einer Nachfolgeidentität würdig gewesen wäre. Und zweitens, dass mir einige Buchstaben, vor allem W und V, langsam ausgehen und andererseits eine Menge H zur Verfügung stehen, was dem Besuch des verehrten Herrn Hans Hebel in der hessischen Hauptstadt zu verdanken ist, der von allen Zeitungen mit Interesse verfolgt wurde. So dürfte es im Folgenden mit der Ausdrucksweise etwas hapern, was Sie mir, so hoffe ich, nicht allzu sehr herübeln herden.

Es hirt immer kälter, ich nicke immer hieder ein und heiß im Moment auch nicht mehr genau, horauf ich hinaus hollte, doch hahrscheinlich lag es mir am Herzen, Ihnen zu sagen:

Man mag diesen Herrn Roberto Grilli auch mit Recht ausgelöscht haben. Hie es dem auch sei, möchte ich mich ihm aber nicht anschließen – ihm bestimmt nicht!

Oder anders ausgedrückt: Hie immer dieses mir nur flüchtig bekannte Indihiduum seine Tage beendet haben mag, und sollte man ihm jemals auf die Spur kommen oder gar sein Grab

entdecken, so möge er in Frieden ruhen. Ich bitte Sie aber ganz herzlich, dieser für mich äußerst unangenehmen Herbeziehung nachzugehen und mir – hie immer Sie mich zu nennen, und welche Steuerklasse immer Sie mir zuzuweisen belieben –,

Goga Rocco

Nickis kleine Welt

Nickis Hand zittert, als er die Cappuccinotasse anhebt. Er nimmt die andere Hand zur Hilfe. Er schlürft das warme Getränk. Es scheint ihm zu schmecken. Ein Tropfen rinnt ihm aus dem Mundwinkel bis ans Kinn hinunter, er wischt ihn mit der Hand ab, die nicht zittert.

„Stell halt die Tasse hin, dann tropfst’ nicht so!“, sagt die Mutter von der Seite.

„Ja“ sagt Nicki. Die Tasse plumpst herab, Kaffee schwappt über.

„Mein Gott, ich hab’s gewusst“, schnauzt die Mutter, „weil du aber auch nie aufpassen kannst!“

„Ich pass aba auf“, sagt Nicki.

Ich nehme einen Lappen und wische flink den Kaffee weg. „Schau, der Tom muss das jetzt wieder aufwischen. Weil du nie aufpasst! Schade um den Cappuccino.“ Das Blümchenmuster des Wachstuchs hat eine verbrannte Stelle.

„Ja!“ setzt Nicki nach. Und bockig, mit abgehackten Silben: „Lass mich in Ruhe.“ Die Mutter geht hinaus. „Ich muss mich jetzt fertig machen“, sagt sie.

Ich hasse diese Wohnung, die vergilbten Vorhänge, den Staub. Kaum ein elektrisches Licht, das funktioniert.

„Du Tom. Ich mag heut aba ein Späzzi trinkn.“

„Hmmm ... deine Mutter meint, du sollst lieber kein Spezi trinken. Wegen dem Koffein.“

„Ja“, sagt Nicki.

„Zieh doch schon mal deine Schuhe an.“

„Ja. Aba, ich will noch – im Flur saugn.“ Ich bin irritiert von seiner ungewohnten Initiative.

meine Identität zurückzugeben oder überhaupt eine IDNR zu erteilen, sei es auch nur die eines Zimmermädchens, Rentners oder Rugbyspielers.

Hoffnungserfüllt und hochachtungsvoll

H

„Hey, super!“ sage ich, insgeheim genervt, weil mir das jetzt gar nicht in den Ablauf passt, und: „Du bist ja heute richtig fleißig“, bestärke ich ihn unlustig. Und sofort fängt Nicki an, den Staubsauger aus der kleinen Kammer herauszuräumen.

Als Nicki zu saugen beginnt, ist aus der Schlafzimmertür ein gereizter Wortschwall zu hören. Ich verstehe nur: „... sollst duschen und jetzt nicht rumsaugen... stinkst nach Schweiß...!“ Nicki hört es nicht. Ich sage Nicki, seine Mutter rufe nach ihm. Nicki geht zum Schlafzimmer, die Tür ist verschlossen. „Darf ich reinkommen, Mama?“

„Nein. Ich bin nicht angezogen. Hör jetzt auf mit der Saugerei und dusch dich endlich! Der Tom kann für dich saugen. Du willst doch später zur Therapie gehen!“ Schon ist Nicki aus den Kleidern, die er einfach auf den Zimmerboden fallen lässt und trottet, wegen seiner Gehspastik leicht hinkend, ins Bad. Ich helfe ihm über den Wannrand, den Rest kann er alleine. Kurz darauf kommt seine Mutter aus dem Zimmer. Ich bekomme erneut Anweisung, kurz den Boden von Nickis Zimmer zu saugen. Mit mir ist sie etwas freundlicher. Kurz darauf ist der Flur gesaugt. Nicki schreit aus dem Bad.

„Was denn?“ Die Mutter springt hin und her, sucht ihre Sachen zusammen, ist genervt, reißt die Badetür auf: „Nicki, ich muss doch weg.“

„Ich liebe dich, Mama.“ Sie stöhnt aufgebracht. „Mensch Nicki. Ja! Ich liebe dich auch, mein Sohn. Aber das musst du mir jetzt nicht sagen. Nicht jetzt!“ Die Badezimmertüre knallt zu.

Ich lege Nicki Unterhose, Hose, Socken, T-Shirt und Pullover bereit. Die Mutter ist in voller Hektik. Familienalltag. Im Grunde ist mir das gleich. Ich bin hier, weil ich meinen Job mache. Ist ohnehin schon verrückt, wie viel Zeit ich in jeden Spast investiere. Aber Nicki mag ich noch ganz gern.

Inzwischen ist Nicki draußen und angezogen. „Mama. Kannst mir drei Euro für Zig’retten geben?“ kommt in kindlich flehendem Tonfall.

„Mein Gott, du mit deiner ewigen Raucherei. Du rauchst mich arm!“

„Ich liebe dich, Mama.“

„Ich liebe dich auch, mein Sohn.“ Nicki versucht, sich an sie anzuschmiegen. Sie reißt sich los. Vor mir ist es ihr peinlich. „Geh, Nicki, - ich muss doch gleich gehen - du bist doch schon ein erwachsener Mann.“

Eigentlich bin ich froh, wenn ich nach Dienstschluss verduften kann. Irgendwas läuft da schief bei denen. Irgendwas machen die falsch und ich weiß nicht was. Ist auch nicht mein Job, das zu wissen. Nicht für die paar Euros. Bin doch kein Psychiater.

Plötzlich steht Nickis jüngerer Bruder Tibor in der Wohnung, in Flatterhosen, Bomberjacke, mit Goldkettchen und weißer Schiebermütze. „Gibst du dem da schon wieder Geld?“ legt er gleich los. Er tätschelt Nicki die Wange — ein Tätscheln, das nahe an der Ohrfeige ist. „Du bist mein teures Hobby“, sagt er zu Nicki. Nicki grinst. Zur Mutter gewandt: „Dem hab ich gestern erst 20 Euro gegeben.“ Zu Nicki: „Und, Burschi? Wo ist das Geld, hä?“ Er spricht ganz nahe vor Nickis Gesicht. „Wo? Hä?“ Er lacht herablassend. „Na klar, verprasst, Deinen Asofreunden da unten hast’ es geschenkt. Du pass auf, Nicki. Denen polier’ ich die Fresse.“

Armin Steigenberger

*1965 in Nürnberg, Veröffentlichung in Zeitschriften, Anthologien, Internet. Roman "Fleck" bei Gangan-Verlag. Redakteur der Zeitschrift außer.dem, im Netz unter www.ausserdem.de.

Mutter lässt noch ein paar Tiraden los, bevor die Tür endgültig ins Schloss fällt. Dann sperrt sie noch einmal auf und sagt zwischen Tür und Angel herein: „Tom, mach ihm noch kurz was zu essen, was Kleines, ja? Dass er nicht wieder unterwegs Hunger kriegt. Irgendeine Dose, weißt schon.“

Tibor ist in sein Zimmer verschwunden. „Blöde Alte!“ poltert Nicki, als die Mutter fort ist. Er flucht vor sich hin.

Der ganze Psychomüll vom Spast und seiner Family, denke ich missmutig, er soll zusehen, wie er klar kommt. Ich bin weder Seelenpfleger noch Familientherapeut. Ich bin jemand, der seinen Job macht. Die Bezahlung ist sowieso beschissen. Keinen Sondertarif, kein Weihnachtsgeld oder 13. Monatsgehalt, keine Extrawurst, kein Trallala. Streng genommen ist nicht mal Small Talk drin. Streng genommen bin ich Assistent fürs Duschen, Essen, Klogehen. Mehr nicht.

Ich erhitze den Inhalt irgendeiner Dose auf der Kochplatte, serviere es gleich auf einen Teller, den Löffel stecke ich ins Essen. Jeden Tag dies Durchgefüttertworden, denke ich, Reis mit Chinasoße, Reis mit Erbschen Möhrchen Maischen. Reis mit Scheiß.

Da fliegt die Türe vom Bruder auf. „Hey Burschi, warst du wieder an meinen DVDs?“ poltert der Bruder unvermittelt. „Wo ist mein Matrix-Reloaded-Video? Kerl, was hab ich dir gesagt. Rück’s raus, aber subito!!“ Und Nicki ist 1-2-3 in seinem Zimmer, Türe zu, Tibor reißt sie auf, ich höre was klatschen, Haut auf Haut. Ich kenne das schon. „Wo ist das verdammte Video? Wo hast du’s hin?“ Der Bruder durchwühlt hektisch alle CDs bei Nicki, findet was er sucht und zieht ab.

Eine Weile später sagt Nicki: „Ich liebe dich, Mama.“ Sie ist längst fort. Ich kann es nicht mehr hören.

Fortsetzung: Frauenroman

(Es handelt sich bei diesem Text um die Fortsetzung des „Frauenromans“ aus der ersten Veilchen-Ausgabe im April 2003.)

Einfach nur im Park auf einer Bank fletzen, die Augen schließen und mir die Sonne auf den Bauch scheinen lassen. Ohne dass Dieter neben mir sitzt und etwas sagt im Stil von: „Ich glaub, du setzt zu einem Doppelkinn an“ oder: „Guck mal, die fette Sau dort drüben“ oder mir an den Knien rumtatscht. Als ich ihm vorigen Sonntag sagte, dass ich Schluss mache, glaubte er es mir gar nicht. Na klar, als 40jähriger Buchhalter mit eigenem Reihenhäuschen ist er auch eine super Partie.

...abgesehen von den Sprüchen, die er drauf hat. Im Grunde ist er ein regloses Stück Mensch, das andere über seine phlegmatischen Eigenschaften mit Wortgewalt hinweg täuscht. Mir kann er da nichts mehr vormachen. Ich habe ihn satt. So satt, wie man nur sein kann, wenn man all die hinter mir liegenden frustbeladenen Abende zusammen addiert. Es hat solange gedauert, bis ich ihm auf die Schliche kam! Angefangen hatte alles mit dieser idiotischen Tomate! Ja: Tomate! Eines Abends holte ich mir eine frische Tomate aus der Küche, fletzte mich damit aufs Sofa und biss leidenschaftlich hinein. Die Spritzer flogen irre weit. Damit hatte ich nicht gerechnet, auch wenn ich schon beim Zufassen erkannte, wie knackig diese runde, rote Kugel war! Genervt holte ich einen Wischlappen und putzte die Spritzer weg. Einer traf mitten auf das Deckblatt unserer Tageszeitung. Müde sank ich aufs Sofa zurück, blätterte ein bisschen durch die Zeilen, überflog dies und das, bis ich an den Bekannftschaftsanzeigen hängen blieb.

Im Grunde fand ich Dieter wegen dieser Tomate. Ich hätte mir gleich denken können, dass so etwas kein gutes Ende nehmen kann.

Seine Anzeige sprach mich an. Es war nicht wie die abgedroschenen Einheits-texte, sondern hob sich interessant bestückt von der Masse der Eintagsfliegenergüsse ab.

Spontan griff ich zur Feder und das Übel nahm seinen Lauf.

Gleich am nächsten Morgen kickte ich die Post beiläufig in einen naheliegenden Briefkasten, rechnete keineswegs damit, Antwort zu erhalten.

Schon drei Tage später erhielt ich einen seitenlangen Brief, gespickt mit geschickt aneinandergereihten Zeilen und zum Weiterlesen animierenden Humor.

Nach ein paar Telefonaten entschlossen wir uns ungeduldig zu einem ersten Treffen. Dieter sah gut aus. Ein Vorzeigekandidat, charmiges Lächeln gepaart mit sehr guten Manieren. Der erste Abend mit ihm war der angenehmste. Ich lachte viel, fühlte mich unglaublich entspannt in seiner Gegenwart. Dieter hatte eine Art, die einen umgarnt. Er wußte, wie man Frauenherzen zum Pulsieren bringt.

Eines Tages kam ich müde von der Arbeit nach Haus und nahm erstaunt ein riesiges Paket entgegen. Neugierig öffnete ich es in windiger Eile. Kaum hatte ich die oberen Kanten des Deckels geöffnet, schwebte auch schon ein riesiger Luftballon in Herzform durch mein Zimmer. An seiner Leine hing eine Nachricht... „Damit Du an mich denkst und die Zeit bis zu unserem Treffen nicht zu lang wird...“ Ja, Dieter wußte wie man Frauenherzen erobert.

Der Ballon schwebte tagelang unter meiner Decke und manifestierte viele Gedanken an Dieter in meinem bewegten Kopf.

Irgendwann entschied ich mich, mal das Zuhause dieses freundlichen, aufmerksamen Menschen zu begutachten. Immerhin ist ein Blick hinter die Mauern so etwas wie die Handschrift des Geistes.

Ach du liebe Güte. Mein Dieter wohnte in einem Kellerloch. Die Wände verbrettert mit hässlich schmalen Holzlatten. Er lebte in einem dunklen Sarg! Die Wohnung war

trist möbliert. Es roch nach Wandfeuchte und Schimmel, die Deckenplatten waren so vergilbt wie die Bücher in Dieters Regal. Aber nein, wenn man verliebt ist, drückt man flacher atmend beide Augen hinter der rosanen Brille zu. Wir tranken Kaffee. Es störte mich zwar, dass Dieter plötzlich mürrisch wirkte, aber ich schob es beiseite. Vielleicht war es ihm peinlich, so zu leben? Viele Gründe fielen mir ein, um mir die illusionierte Seifenblase nicht zerplatzen zu lassen: Dieter war schließlich der Held meiner vergangenen Nachtträume. Mit Dieter konnte ich vertraut telefonieren wie mit einer Freundin. Er hatte immer ein witziges Wort parat. Hielt mir die Tür auf, zeigte sich aufmerksam und fürsorglich. Sicher war es nur die beklemmende Umgebung. Kein Wunder. Die Dunkelheit des Raumes, der moderne Geruch und die karge Einrichtung ließen keine gute Stimmung zu. Ich suchte

hunderttausend Entschuldigungen. So sehr hatte mich der primary Eindruck getäuscht. Ich konnte es nicht fassen und darum schob ich jeden realen Einwand beiseite. Ich wollte weiter träumen.

Wir gingen spazieren und ich erhoffte mir, dass sich seine Laune in freier Natur bessern würde. Dieter aber blieb mürrisch. Mürrisch am Teich, mürrisch im Wald, mürrisch im Café. Vielleicht war es einfach nicht sein Tag, log ich mir vor. Ich war bereit alles zu entschuldigen. Dachte abwechseln an die humorvollen Gesprächseinlagen vergangener Tage und den schwebenden Ballon aus dem Postpaket.

Lange Zeit wollte ich nicht wahr haben, dass Dieter mehrere Gesichter hatte..., bis...

Kerstin Brandes

Gedichte

Süden

Schnee treibt Blüten
schwache Arme tragen
das Land
eingedeckt

mit Kälte

der alternde Mann
mit den blondierten Haaren
zupft den Hut zurecht
der Frost
geerntet

mit Blumen.

Abendland

Sandland lebt.

wenn sich Schilfsspiegel recken
in den Sternenwald.

Wir gingen hin
pflückten Küsse vom Himmel
hielten Gläser
und liebten uns
bis Herzwände pochten.

Sandland lebt.

Carmen Caputo, carmen.caputo@tiscali.de

Jahrgang '65, in Iserlohn lebend, schreibt seit 1995, Mitglied der Autorengruppe „Federstift“, zahlreiche Veröffentlichung von Lyrik und Kurzgeschichten, Literaturpreise und Lesungen

**Je mehr Fehler du machst,
desto mehr Fehler machst du.**

Unterstellung

Das war ich nicht

Verfälschung

So habe ich nie gearbeitet

Im Munde verdrehte Worte

Hört denn keiner richtig zu

Arbeit entzogen

Verdammt noch mal

Lächerlich gemacht

Wie kommen die darauf

Dauernd neue Stressfeuer

Was soll ich denn noch alles

Zu viel zugemutet

Das schafft doch auch kein anderer

Verunsichert

Wollen die mich kaputtmachen

Links liegengelassen

Ich höre hier bald auf

Hämische Gesichter

Wo bin ich eigentlich

Tuscheln hinter'm Rücken

Was erzählen die schon wieder über mich

Ungerechtfertigte Kritik

Ich hatte doch alles korrekt erledigt

Früher habe ich gerne hier gearbeitet

Sch... Job

Fehlende Zivilcourage

Hält denn keiner zu mir

Ich kündige

Gibt er bald auf

Innerlich habe ich schon lange gekündigt

Eigentlich müsste er mürbe sein

In meinen Zeugnissen stand immer: Zuverlässig!

Wir wollen ihn nicht mehr

Ich kann nicht mehr an mich glauben

Wie kriegen wir ihn klein

Ich glaube nur noch an den ersten Satz – siehe oben

Verunsicherung – immer wieder

Mary west

1953 geboren, arbeitet seit vielen Jahren in der Pflege und schreibt erst seit kurzer Zeit

ERINNERUNG

Lang ist es her,
als wir beide glaubten,
glücklich sein durch die Liebe
währe ewig

weißt du noch,
als wir Hand in Hand
und unbeschwert
durch enge Gassen schlendernd
scheu um uns blickend uns küssten
und ewige Treue schworen.

Mir ist´s
als wollt´ ich diese Zeit
zurückholen aus der Vergangenheit,
damit sich noch einmal
dasselbe abspielt?
oder sich keine Treue schwörend,
wir aber beisammen bleibend?

Reizvoll töricht ist die erste Lieb´,
doch sollt´ sie keiner missen,
der Liebe Schmerz ist Leben.

Ich kann nicht glauben,
du hast vergessen unsere schöne Zeit,
uns beiden gehörend,
dein wehmütig Lächeln
beim Abschied letztesmal,
war für mich fast eine Qual.
Mir kommt es vor,
als wär´s erst gestern g´wesen.

D u warst meine erste Lieb´
Vergiss das nie,
tröstlich ist nur,
niemand kann und wird
uns je unsere Z w e i s a m k e i t
entweihen.

Thilo Bachmann

Letzte Chance

Überfordert
von deinen
in mich gepflanzten Blicken

Durchströmt
vom giftigen Glücksfluss
deiner Gedanken

Gelähmt
von deinem
Biss der zwei Chancen

Verschenkt, vertan, verweigert
Die Gelegenheit

Verkraftete sie nicht,
deine Blicke,
gab den Wurzeln
keinen Halt

Und nun,
zermartert von Wurzeltrieben
siehe ich dahin

Wartend auf die
Dritte Gelegenheit

Angela Stamm

Hinweis

Neugeborene Autos
Muss man streng erziehen,
Sonst schlagen sie in der Schule der Straßen
Über alle Ampeln.

Vor Schranken haben sie nicht zu plappern.
Und vor der Polizei
Müssen die Hände aus den Taschen.
Und erst als Schrott gibt es Alkohol.

Sie dürfen nichts von Fremden nehmen.
Und vor der Durchsicht werden Häse gewaschen.
Und fleißig haben sie
Für den TÜV zu lernen.

Denn sie lernen nicht
Für den balzenden Motor,
Sondern für das Leben.
Und ihr Leben heißt Mensch.

Ein solches Auto macht
Den Gräben und Bäumen Freude.
Und die Fußgänger loben
Seine Benzinkinderstube.

Kurt May

Vorstellung des Manuskripts „Pension Assantin“

Der hier vorgestellte Roman sucht noch einen Verlag!

Zeit und Ort: Österreich, Ende des 19. und Anfang 20. Jahrhunderts

Umfang: 200 Seiten in 20 Kapiteln

Inhalt: Der Schriftsteller Dr. Zierrauch, Dauergast in der Wiener Pension Assantin, beobachtet Ella von Russ, die junge Pensionsmutter, mit gefälligen Augen. Eines Tages trifft Irmgard, Ellas Schwester, ein und berichtet, dass sie einen amerikanischen Maler mit Namen Peter Wright geheiratet habe. Irmgard und ihr Peter beziehen Quartier in der Pension. Diesem gefällt es anfangs ganz gut in Wien. Das ändert sich mit der Zeit. Er ist zu jung für die Ehe. Fremde Frauen

gefallen ihm – zum Missfallen seiner Angetrauten.

Bald wird Irmgard Mutter von Zwillingen: ein Mädchen und ein Knabe. Ella ist ganz entzückt über das plötzliche Windelglück. Peter porträtiert in der Pension wohlhabende Amerikanerinnen. Er verdient dabei ein wenig Geld, aber er kann mit Irmgard die Vorzüge Wiens im Frühling nicht genießen und möchte sich lieber woanders aufhalten.- Ella macht sich mit dem Gedanken vertraut, die Babys zu adoptieren. Nach einem Jahr lassen sich

die Wrights scheiden. Ohne Widerspruch unterschreiben beide Elternteile die Adoptionsurkunde. Die Zwillinge bekommen die Namen Robert und Lyz. Ella v. Russ entpuppt sich als liebevolle, aber sparsame Pflegemutter. Dr. Zierrauch sieht mit wachsender Besorgnis diese uneigennützig Zuneigung. - Robert und Lyz wachsen heran, werden aber immer schwieriger und unzufriedener. - Der erste Weltkrieg bricht aus. Dr. Zierrauch wird einberufen. Die Pensionsgäste verlassen das Haus. Ella erfährt von dem Elend, der Not und dem Tod, die der Krieg mit sich bringt, und bleibt davon nicht unbewegt. Ein Brief von Dr. Zierrauch erreicht sie, und sie merkt, dass sie doch für ihn mehr empfindet als sie zugeben will. Er wird verwundet.

Die Zwillinge nehmen keinen Anteil an der Not der Menschen. Ihre Oberflächlichkeit tritt immer mehr zutage. Sie intrigieren hinter Ellas Rücken, sie treffen sich mit zweifelhaften Gestalten und verfallen dem Cocain. Lyz will Schauspielerin werden, ihr Bruder verspielt all sein Geld. Sie unterschreibt einen unseriösen Vertrag

Leseprobe: So hatte Ella noch nie gearbeitet. Schon am dritten Tag nach der Mobilmachung kam Wagen um Wagen mit Gästen aus allen Richtungen. Offiziersfamilien, die früher bei ihr gewohnt hatten, kamen von den Grenzgebieten mit ihren wertvollsten Sachen; Stammgäste, die sonst erst im Oktober aus den Bädern zurückkehrten, fanden sich ein. Deutschpolen, die nach Hause wollten und keine Möglichkeit mehr hatten fortzukommen, baten um Aufnahme. Alle Zimmer waren im Haus belegt und wurden als Schlafstätte hergerichtet. Im Lese-, Wohn-, Rauch- und Billardzimmer standen nun ebenfalls Betten, Liegestühle und Sofas. Eine nie dagewesene Emsigkeit, Treiben und Hasten beherrschte das Haus. Stündlich wurde die Pension vom Militärstützpunkt mit Einberufungen benachrichtigt. Alles schien in Ordnung zu sein, sogar ein Teil des Hauspersonals wurde eingezogen. Überall begegnete man

und wird eine fünftklassige Schauspielerin. Ihren düsteren Lebenswandel halten die Zwillinge vor Ella geheim.

Dr. Zierrauch kehrt zu Ende des Krieges fast gesund in die Pension zurück und beobachtet mit Sorge, wie sich Ella selbstlos für die Geschwister abrackert... Mit freudlosen Gesichtern sitzen Robert und Lyz herum. – Unvermutet taucht Irmgard in der Pension wieder auf, es gelingt ihr mit gut gewählten Worten, die Zwillinge Ella abspenstig zu machen Sie verlassen Ella und glauben, ein unbeschwertes Leben bei ihrer leiblichen Mutter führen zu können. Aber Irmgard kann ihnen kein gesichertes Leben bieten. Als sie Irmgards Leben mit Ellas vergleichen, bemerken sie den Unterschied. Sie wollen zu Ella zurück, aber das Blatt hat sich zu ihren Ungunsten gewendet. – Ella hat die Pension verkauft und lebt inzwischen mit Dr. Zierrauch verheiratet in einem schmucken Landhaus. Ella weist die Zwillinge schroff zurück, fertigt sie mit einer Summe Geld ab und überlässt sie ihrem selbstverschuldeten Schicksal.

besorgten Gesichtern. Die Mädchen ängstigten sich um ihre Liebsten. Eine an ihr nie gekannte Entschlossenheit ergriff Ella - sie machte den Mädchen Mut und erinnerte sie an ihre Heimatverbundenheit; sie redete ihnen gut zu, ihre Arbeit bestmöglichst zu verrichten. Beruhigend, ihre Befehle austeilend, anstachelnd, stand sie da, wie eine Generalfeldmarschällin unter ihren Trüppchen. Wie so viele andere überfiel auch Ella das Gefühl, in diesen Tagen etwas tun zu müssen. Die wenigsten dachten nachher daran, daß auch jede gutgemeinte Tätigkeit vor einer großen Aufgabe zum Scheitern verurteilt war. Konnte man eigentlich helfen? Täglich gab Ella den wegziehenden Helden ein gutes Abendessen. Alle Teller der Männer waren mit Lorbeerzweigen geschmückt; da saßen sie wie große Kinder in ihren Uniformen, umgeben von ihren Angehörigen, und brachten vor lauter innerer Anspannung kaum einige Bissen hinunter. Beim

Abschied sprachen sie zu Ella: „Vergessen Sie bitte meine Frau und meine Mutter nicht, falls ich fallen sollte. Versuchen Sie zu helfen, muntern Sie sie auf; ich weiß, daß Sie tapfer sind, und den Menschen Halt geben können.“

Bald danach war Ellas Inneres voll von verschiedenen Empfindungen. Sie tat ihnen ihren Willen, indem sie alles versprach, um was sie gebeten wurde. Sie wußte allerdings genau, daß sie nie alle Versprechungen würde einhalten können. Denn, wenn es soweit war, konnte man nur ohnmächtig zusehen. Man war bestenfalls fähig, fremdes Leid oder seelischen Schmerz nachzuempfinden, aber nicht abzunehmen.

Auch Zierrauch kam zu Ella mit einem wehmütigen Lächeln auf den Lippen, um sich zu verabschieden. In seiner Hauptmannsuniform sah er mächtiger und breitschultriger aus. Heute wirkte sein Lachen, das sonst so manchen aufgemuntert hatte, müde und gezwungen. Still war's auf einmal im Raum, die alte Uhr schnarrte wie immer die alte Melodie mit ihrem heiseren Stimmchen. Es schien, als wolle sie die beiden Menschen aus ihrer atemberaubenden Betroffenheit aufschrecken. Beide sahen zur kleinen Standuhr und lächelten... Zierrauch erhob sich jäh, faßte sich mit seinen Fingern an die Brust und atmete tief. „Fräulein von Russ“, sprach er tief bewegt, und seine Stimme bekam einen rauhen Unterton: „Sie werden sicher verstehen, wenn ich gerade jetzt das sage, was mich all' die Jahre bewegt hat. Dazu gehört mehr als einzurücken“, er unterbrach sich kurz und begann dann wieder: „Ich hatte auch heute nicht vor, darüber zu sprechen, aber wer hält schon jeden Vorsatz ein. Es ist ganz einfach wichtig für mich und für draußen - und zwar Ihr "Ja" oder "Nein". Sie dürfen

das nicht mißverstehen, ich brauche kein Lob im Vorhinein; ganz bestimmt nicht! Ich will auch sicher nicht, auch wenn ich jetzt im "Feldanzug" dastehe, Sie zu einer Unüberlegtheit überreden. Ich muß nur unterstreichen, daß Sie seit Langem die für mein Leben wichtigste Person darstellen.“ Schon wieder versuchte er, sein Gefühl hinter seiner Ironie zu verbergen. „Sie bedeuten für mich das selbe, was diese Uhr an ihrer Feder hat - nämlich ungeheure Spannkraft. Man sagt, daß der Mensch im Kriege viel von dieser Spannkraft braucht. Aber ich schweife schon wieder ab.“ Seine Stimme änderte sich leicht und wurde deutlicher, während er fortsetzte: „Es geht um Ihr Herz, nicht um meine Spannkraft, da kann Ihnen der Krieg mitsamt seinen Offizieren gleichgültig sein - falls ich unverseht zurückkomme, wollen Sie dann meine Frau werden?“

Knapp war diese Werbung, aber ernsthaft ausgesprochen. Zierrauch heftete seinen Blick fest auf Ella. Diese wurde auf einmal blaß, während sie sich nachdenklich übers Haar strich. Was war das schon wieder? Sollte sie jetzt ihr eigenes Schicksal erfahren in dieser schweren Zeit? Sollte sie tatsächlich dem Manne, der keine Angehörigen mehr hatte, das Gefühl vermitteln, daß sich doch jemand um ihn sorgte? Fühlte sie sich wirklich dazu verpflichtet, oder hatte er es sich nach so langer Freundschaft doch längst verdient? Niemand konnte wissen, was die Zukunft bringen werde... Diese Ungewissheit bedrohte jede Art von Hoffnung. Wichtig war es über die erste Not hinwegzukommen. Aus diesen raschen Gedanken hinaus reichte sie ihm die Hand und sagte einfach und gerade heraus: „Ich werde auf sie warten, mein Freund und bleiben Sie gesund.“

Kurzvita: Elfriede Herold, in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Buchvorstellung: „Blumenelfe und Silbervogel bereisen die Welt“ von Margita Orima

"Blumenelfe und Silbervogel bereisen die Welt" - 14 Märchen von Margita Orima, illustriert von Sibylle Ramona Osusky
Drei edle Prinzessinnen hat Prinz Blaustern abgewiesen, ehe er Prinzessin Weissröschen begegnet, die er sofort lieb gewinnt. Er hält um ihre Hand an und verspricht ihr für jeden Abend ein Märchen von der lieblichen Blumenelfe Santhina. Die kleine Elfe wurde auf einer bunten Blumenwiese aus einem Tautropfen geboren. Entdeckt hat sie der Zauberlehrling Silbervogel, der um die Welt fliegen soll, um Gut und Böse kennen zu lernen. Santhina darf ihn begleiten, und gemeinsam sehen sie, wie es Menschen, Tieren und Pflanzen auf Erden ergeht. Sie treffen einen hochmütigen Pfau, eine undankbare Grille, Engel und Teufel sowie eine Prinzessin, die ihre Schönheit für die Liebe opfert.
Die Autorin, 1930 in der Slowakei geboren, emigrierte 1968 unter dem Druck

der politischen Verhältnisse in die Schweiz, wo sie auch heute lebt. Im Verlag „Frieling & Partner“ erschienen von ihr bereits das Kinderbuch „Der goldene Hut“ und der Erzählband „Emilia - eine Flucht ins Leben“. (Klappentext)

Dieses liebevoll gestaltete Büchlein von 62 Seiten erzählt 14 kindgerechte Märchen, die sich als Gute-Nacht-Lektüre eignen, mit ihren jeweils 5 bis 10 Minuten Lesezeit. Sie sind in authentischem Märchenstil geschrieben, mit der Stimme einer gütig lächelnden Großmutter, und sie verwenden bekannte und neue Bilder sowie Bezüge zu Themen der heutigen Realwelt. Die Geschichtchen geben den kleinen Lesern etwas nachzudenken auf.

Taschenbuch, ISBN 3-8280-2077-1, 1. Auflage 2004, Frieling-Verlag, 7,90 Euro

Andrea Herrmann



Wettbewerbe

Datum	21.01.2005	31.01.2005	31.01.2005
Name	"kurz und gut"-Kurz- hörspielwettbewerb	DRAMA KÖLN 2005	Literaturwettbewerb der Stadt- und Universitäts- bibliothek Bern
Genre	Kurzhörspiele, frei produziert	Stücke/dramatische Texte (auch Entwürfe und Fragmente; unveröffentlicht, bisher nicht aufgeführt)	Kurztexte (unveröff.), Prosa, Lyrik, Essay, literarisch- wissenschaftliche Auseinandersetzung
Thema	Keine Vorgaben	Zeitgenössische Themen	"Wissen und Gewissen"
Umfang	5-10 Minuten	bis 3000 Worte	1000 Wörter; 1 Beitrag pro Teilnehmer
Form	CD-Kopie		Postalisch (Ausdruck + Diskette) oder per E-Mail (doc, rtf oder im Text, Betreff Literaturwettbewerb); Name+Anschrift, Titel, Geburtsdatum, 3-5 Sätze Biographie, für evtl. Veröf- fentlichung
Preis	Vorspielen beim Hörspielfest am 25.2. 2005 in Wien; Publikumwahl der besten 3; 1.) 1.000€, 2. + 3. je 500€ (incl. Sendeabgeltung)	Die 3 besten Stücke werden in Form von Werkstatt- Inszenierungen aufgeführt + Preisgeld von je 500€	Kleine Geldpreise für die ersten 3; Herausgabe einer Anthologie
Teilnehmer			
Veranstalter	Ö1 Literatur & Hörspielredaktion		Stadt- u Universitäts- bibliothek Bern
Kontakt	ORF-Funkhaus Literatur&Hörspiel Kennwort "kurz und gut" Argentinierstr. 30a A-1040 Wien www.hoerspiele.co.at/ kurzhoerspiel.htm	Originalausschreibun- g: www.drama- koeln.de Oliver Krietsch- Matzura + Malte Jelden DRAMA KÖLN e. V. Postfach 270612 50512 Köln info@drama-koeln.de	literaturwettbewerb@ stub.unibe.ch ; Stadt- u Universitäts- bibliothek Bern, Stichwort: "Literaturwettbewerb" Münstergasse 61, 3000 Bern 8, Schweiz; www.stub.ch/index.p hp?p=1&i=48

Datum	04.02.2005	28.02.2005	28.02.2005
Name	"Mord im Filmhaus" - Kurzkrimi- Wettbewerb	Förderpreis Lionsclub Hamburg-Moorweide	Kurzgeschichten- wettbewerb „Schlüsselerlebnis“
Genre	Kurzkrimis (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)
Thema	Die fiktive Tat muss im Filmhaus am Potsdamer Platz geschehen, und die Ermittlungen werden von einer Kommissarin geleitet	Wo ist Adam?	Schlüsselerlebnis
Umfang	3-7 Seiten; nur ein Beitrag pro Teiln.	Max. 11 Normseiten	maximal 6666 Wörter
Form	dreifache Aus- fertigung - anonym - mit einem Kennwort versehen; beigefügter, verschlossener Briefumschlag, ebenfalls mit diesem Kennwort, enthält Name, Adresse und ein Foto der Autorin/des Autors.	als Word-Datei (Anhang zur E-Mail) zusammen mit einer maximal vierzeiligen Vita	1. Zeile: Titel (nicht in Großbuchstaben) 2. Zeile: Vorname Name; am Ende E- Mail-Adresse + Postanschrift; nicht als E-Mail-Anhang, sondern im E-Mail- Text
Preis	1.) 1000€, 2.) 500€, 3.) 250€; Zusätzl. für 1. bis 5. Platz ein Dinner mit Mord in mehreren Oktaven für 2 Personen; der beste Kurzkrimi wird im Tagesspiegel veröffentlicht	1.500 €, evtl. unter mehreren Preisträgern aufgeteilt+ Sachleistungen (Reise nach + Aufenthalt in Hamburg zu einer Lesung); eventuell Anthologie	1.) 200€, 2.) 150€, 3.) 100€, 4.) 50€ vorauss. Veröffent- lichung der besten Beiträge in einer Anthologie im Dr. Ronald Henss Verlag
Teilnehmer		Autoren, die bislang nicht/ kaum veröffentlicht haben	
Veranstalter	Filmmuseum Berlin/ Fernsehmuseum	LC Hamburg Moorweide	www.online-roman.de www.ronald-henss- verlag.de
Kontakt	Filmmuseum Berlin "Kurzkrimi- Wettbewerb" Potsdamer Str. 2 10785 Berlin Weitere Informationen: www.filmmuseum- berlin.de.	lc-moorweide@t- online.de	kurzgeschichte@onlin e-roman.de Weitere Informationen (Rechtliches, Format): www.online- roman.de/ausschreibu ng-03.html

Datum	15.03.2005	31.03.2005	31.03.2005
Name	Literaturpreis Prenzlauer Berg	Ausschreibung - Dulzinea 8	"Birkchen"- Literaturwettbewerb für Kinder und Jugendliche
Genre	Prosatexte (unveröffentlicht)	Gedichte, lyrische Prosa, Haiku, Senryû	Texte aller Art (z.B. Geschichten, Gedichte, Erzählungen, Märchen, Berichte, Fabeln)
Thema		Moderne Liebeslyrik	frei
Umfang		Auch mehrere Beiträge	Max. 3 Seiten, evtl. mehrere Gedichte
Form		1) Texte in Forum: www.forum.dulzinea.de/index.php3 2) Email: redaktion @dulzinea.de 3) postalisch (s.u.); hinzufügen: Adresse, Email (falls vorh.), kurze Biobibliographie (Name, Geburtsjahr, Wohnort, Beruf bzw. Ausbildung, evtl. Veröffentlichungen + Literaturpreise), Thema der Ausschreibung	- Name, Geburts- datum, Adresse, Telefonnummer, E- Mail-Adresse - Texte per Diskette oder E-Mail senden - Word-Format mit einfachem Zeilenabstand - Schriftart Ariel und Schriftgröße 10
Preis	1) 500€, 2.) 250€, 3.) 250€; Lesung der 10 Besten am 21.05.05 in Berlin; Veröffent- lichung eingereichter Texte auf Homepage	ein Belegexemplar.	
Teilnehmer	Alter 16 bis 35 Jahre		Kinder und Jugend- liche von 8-27 Jahren
Veranstalter	LiteraturOrt Prenzlauer Berg e.V.	Zeitschrift Dulzinea	"Birkchen" (Verlag) + "Schreib- u Dichter- werkstatt Flitzi"
Kontakt	www.literaturortprenz- lauerberg.de Georg Büchner Buchladen, Wörther Str. 16, 10405 Berlin Stichwort: "Literaturpreis 2005"	Dulzinea - Zeitschrift für Lyrik, Postfach 1927, 36009 Fulda	03573/64031, www.birkchen-ev.de "Birkchen" e.V. Kennwort: Schreib- wettbewerb, Straße der Jugend 1a, 01968 Brieske

Datum	31.03.2005	28.04.2005	31.05.2005
Name	Phantastik-Preis der Stadt Wetzlar	Dillinger Kulturtage - Kurzgeschichten- u. Sketchwettbewerb	"Der goldene Zahn"
Genre	Phantastik (SF, Fantasy, Horror, Märchen u.a.); veröffentlicht	Kurzgeschichte oder Sketch (unveröffentlicht)	Krimis oder humorvolle Geschichten
Thema		Grenzüberschreitung	Zähne, ausdrücklich keine Sachartikel! Der Zahntechniker darf nicht negativ dargestellt werden
Umfang		Nur ein Beitrag; bis 250 Zeilen bzw. 10 Minuten Spieldauer	maximal drei Geschichten, bis 8.000 Zeichen
Form	zwischen dem 1. April 2004 u. dem 31. März 2005 erschienene deutschsprachige Bücher (Originalveröffentlichung); 2 Exemplare einreichen	Postalisch, mit Maschine einseitig geschrieben, nicht geheftet; jeder Text mit Kennwort; Name, Adresse + Telefonr. in einem beigelegten, verschlossenen Umschlag	ausschließlich per E-Mail oder auf Diskette; unbedingt Kurzbiographie - ca. 5 Zeilen (Jahrgang, Wohnort, Beruf, bisherige Veröffentlichungen, vollständige Adresse)
Preis	4.000 Euro	1.) 4.000 €, 2.) 2.000 €, 3.) 1.000 € Die besten Sketche werden vom Stadeltheater Lauingen aufgeführt	Anthologie Ende 2005 (abgedruckte Autoren erhalten Honorar). 1. Preis 500€, 2. und 3. Preis je 250€
Teilnehmer			
Veranstalter	Stadt Wetzlar	Sparkasse Dillingen	Bookspot Verlag + Fachzeitschrift "das dental labor"
Kontakt	Phantastische Bibliothek, Friedrich-Ebert-Platz 3, 35573 Wetzlar, fon: 06441/99792, fax: 06441/99794, phbiblwz@wetzlar.de	Originaltext, siehe: http://www.bndlg.de/~kuw Geschäftsstelle "DLG - Kultur und Wir e.V.", Postfach 1160, Große Allee 24, 89407 Dillingen a. d. Donau; Tel. 09071 / 51-145, Fax 09071 / 72907-225, Mail: kuw@bndlg.de (Frau Regensburger-Glatzmaier)	Originaltext, siehe: www.bookspot.de/Ausschreibungen/ausschreibungen.html

Zusammengestellt von Andrea Herrmann. Für Fehler übernehme ich keine Haftung.

Die Seitenangaben beziehen sich bei allen Wettbewerben, wenn nicht anders angegeben, auf eine Normseite von 30 Zeilen à 60 Anschlägen auf einem DIN A4 Blatt.

Es müssen immer Kopien (und keine Originale) eingeschickt werden, weil die Beiträge so gut wie nie zurück gesendet werden können.

Ich habe mich hier v.a. auf Wettbewerbe beschränkt, bei denen Eigenbewerbung möglich ist, der nicht regional begrenzt ist und auch kein Stipendium vergeben wird, das einen dazu

verpflichtet. (e) Tj-0.24 Trennt t t b ine v(e) Tj-0.24 Tc (n) Tj0..12 Tc (e) Tj-0.456 Tc (i) Tj0 Tc (ne) (m)

Idernbewe iiTj0.12 Tc () Tj0 .24 Tc (b) Tj0 Tc (egrv) Tj-0.24 Tc (n) Tj0.192 Tc dazuEj-0.24 Tc ((h) Tj0.1